Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus • Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 14 | 7. April 1929 | 35. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund“ ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62 965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund“ erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Im Frieden wandern.

Wer recht im Frieden wandern will
Den schmalen Pfad zum Himmel,
Der stehe oft anbetend still,
Umringt vom Weltgetümmel;
Dem Lichte wende er sich zu
Mit gläubigem Verlangen;
In Christo find' er seine Ruh',
Um Ihm stets anzuhangen!

Du fragest, wer die Liebe sei?
So wisse denn, o Seele,
Der ist es trotz der Welt Geschrei,
Der ohne Schuld und Fehle
Auf dieser Erde hat gewallt,
So ganz das Wohlgefallen
Des Vaters in der Knechtsgestalt —
Der alles wirkt in allen.

Er lebt und herrscht! O sage an,
Hast du in Ihm das Leben?
Bist du befreit von Sündenbann,
Geheilt von Widerstreben?
Regiert dich dieser Liebe Geist,
So darfst du es bezeugen:
Der Heiland tut, was Er verheißt!
Du wirst dich kindlich beugen.

Sein heiliges und teures Blut,
Das auch für dich geflossen,
Ward dir zur sel'gen Gnadenflut;
Wohl dir, dem Heilsgenossen!
So walle nun im Frieden hin
Und im Geleit der Gnade,
Zur Himmelsheimat steh' dein Sinn
Hier auf dem Glaubenspfade!

H. Windolf.

Christi Friede.

„Friede sei mit euch, „so grüßt der Auferstandene seine furchtsamen Jünger, als Er zum ersten Mal wieder in ihren Kreis tritt. Aber den Frieden, Seinen Frieden brachte ihnen erst der Heilige Geist. Also tut Jesus noch heute denen, die an Seinen Namen glauben. Er gibt ihnen Seinen Frieden durch den Heiligen Geist in ihre Herzen. Er gibt nicht, wie die Welt gibt. Die Welt kann uns nichts geben, das da bleibt und unser Herz beglückt; am allerwenigsten den Frieden. Sie ist vergänglich mit allem, was ihr eigen, und hat keinen Frieden. Selbst unsre besten Freunde können uns nichts fürs Herz und für die Ewigkeit geben. Sie können uns höchstens alles Gute, Glück und Segen, Frieden und Freude aus aufrichtigem Herzen wünschen, sie können es uns von Gott erbitten, aber geben können sie es uns

nicht. Das kann allein der, der den Frieden vam Himmel auf die Erde gebracht, der mit Seinem Leiden und Sterben Frieden gestiftet hat zwischen Gott und den Menschen, Jesus, der Friedensfürst.

Wenn Jesus im Glauben ergriffen in deinem Herzen wohnt, dann hast du Frieden, und wenn die Sünde dir den Frieden stören will, dann erklingt die himmlische Friedensbotschaft: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben!" Da hast du Frieden mit den Brüdern, denn wer mit Gott in Christus versöhnt ist, ist auch versöhnt mit aller Welt. Da hast du Frieden mitten im Leben mit all seiner Unruhe; mag Leid und Not über uns hereinbrechen, sie können wohl den äußeren Frieden uns trüben, aber den inneren Frieden können sie uns nicht rauben. Und wenn der Abend des Lebens immer dunkler wird und die Nacht hereinbricht, Sein Friede umweht wie milder Abendhauch des müden Pilgers Stirn, bis es endlich heißt: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren!" Und im Frieden Gottes sagt man getrost der Welt gute Nacht und schläft selig ein, um einzugehen in die Hütten des ewigen Friedens, denn in Christo hat man Frieden auch im Tode.

Das Uebernatürliche.

Die Richtung des modernen theologischen und wissenschaftlichen Denkens zielt darauf hin, das Uebernatürliche zu streichen. Wunder hat es nie gegeben und kann es nicht geben, daher muß die Bibel ihre Wunder fallen lassen und ihren Platz neben der übrigen Literatur einnehmen. Die Gemeinde muß in eine soziale Organisation umgewandelt werden. Die alten Lehren von Wiedergeburt, Bekehrung und Heiligung werden ersetzt durch ethische Bildung und Charakterentwicklung. Das Gebet hat eigentlich nur durch die Rückwirkung, die es auf uns selbst hat, Bedeutung und Wert; es lenkt uns auf Gott hin, beeinflußt oder verändert aber keineswegs Gottes Stellung uns gegenüber auf irgend welche direkte oder übernatürliche Weise. Die Zukunft sieht man an als eine fortgesetzte Entwicklung bestehender Ursachen und Kräfte. Der Gedanke an eine leibliche Auferstehung oder tatsächliche Wiederkunft des Herrn Jesu auf die Erde, um Sein Reich aufzurichten, ist abgeschmackt und unvernünftig. Die christliche Zivilisation wird das Tausendjährige Reich herbeiführen mit seinen Friedensstempeln, seinen sozialen Reformen, seinem Turm zu Babel, der bis in den Himmel reicht und die Inschrift trägt: „Entwicklung der Menschheit!" Ein hervorragender amerikanischer Prediger soll gesagt haben: „Das neunzehnte Jahrhundert hat uns die Umwälzung der Theologie gebracht, das zwanzigste wird uns die Umwälzung der Menschheit bringen!"

So spricht die moderne menschliche Weisheit. Wir denken dabei an die Worte, die Paulus im ersten Kapitel seines ersten Korintherbriefes über die Weisheit der Welt schreibt. Trotz der modernen Weisheit glauben wir an einen übernatürlichen Gott, an einen übernatürlichen Christus, an eine übernatürliche Bibel und an ein übernatürliches Leben. Wir glauben nicht an einen Gott, der so eingeengt ist durch Naturgesetze, daß Er tatsächlich machtlos ist. Wir glauben an einen allmächtigen Gott, der über allen Naturgesetzen steht, der die Welt aus nichts erschaffen hat und sie erhält, der Wunder getan hat und heute noch Wunder tun kann, der, wie Paulus sagt, „überschwenglich tun kann über alles, was wir bitten und verstehen." Wir glauben an einen übernatürlichen Christus und Heiland, übernatürlich in Seiner Geburt, in Seinem Wesen und Werk, in dem Gottheit und Menschheit vereinigt sind, der als Gottmensch für uns litt und starb und durch Sein Blut die Versöhnung vollbracht hat, der wirklich auferstanden ist aus dem Grabe und endlich sichtbar wiederkommen wird zur Aufrichtung Seines Reiches auf Erden. Wir glauben an eine übernatürliche Bibel, die höher steht als alle andere Literatur, ja, die Gottes Wort ist. Wir glauben an ein übernatürliches Leben. Die Religion der Bibel ist keine bloße natürliche Erziehung und Entwicklung, es ist eine göttliche Neuschöpfung im Herzen und Leben des Menschen durch den Heiligen Geist. Ein gerettetes und geheiligtes Leben ist etwas Höheres, als daß der Mensch sein Bestes tut; nein, es bedeutet nicht unser Bestes, sondern Gottes Bestes in uns und durch uns. Wir glauben an übernatürliche Hilfsquellen. Das Wort des Auferstandenen Herrn dringt durch die Jahrhunderte, bis Er sichtbar wiederkommen wird: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden! Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!" Die Weltweisheit schaut aus nach einem goldenen Zeitalter des Friedens und des Fortschritts; wir

aber haben eine übernatürliche Hoffnung. Unsere Hoffnung schaut aus nach dem Kommen des Herrn und auf das neue Jerusalem, das von Gott aus dem Himmel herabfahren wird.

Aus der Werkstatt

Eine der schwersten Aufgaben für die Nachfolger Jesu ist wahl die Stellung zu den Mängeln und Gebrechen ihrer Mitmenschen, resp. ihrer Miterlösten. Unvorsichtigkeiten darin haben schon oft trotz guter Absicht, dem Schaden vorzubeugen und ihn zu verhindern, denselben vermehrt. Wie zur Behandlung einer Wunde zunächst entsprechende Kenntnis, dann aber auch große Sorgfalt erforderlich ist, um sie zu behandeln oder zu heilen, so ist nicht minder auch bei der Behandlung der Gebrechen unserer Mitmenschen solche nötig. Die Mängel, Fehltritte und Fehltaten eines Menschen gleichen auch Wunden, die sehr empfindlich sind und daher mit besonderem Verständnis und besonderer Sorgfalt behandelt werden müssen, wenn sie sich nicht verschlimmern und böse Folgen nach sich ziehen sollen. Jesus hat die wichtige Bedeutung dieser Aufgabe sehr gut gekannt und uns durch Seine Stellung der großen Sünderin, Petrus, Thomas und andern gegenüber nachahmenswerte Beispiele hinterlassen, die uns zur Richtschnur dienen sollen. Außerdem hat Er diesen Gegenstand in Seinen Reden wiederholt berührt und klare Winke zur Lösung der schweren Frage gegeben. Schon in der Bergpredigt Matth. 7, 1—5 streift Er sie und widmet ihr nachher eingehender das ganze 18. Kapitel, wo Er sie durch das Gleichnis von den beiden Schuldnern besonders beleuchtet. Es hat die Jünger viel gekostet, bis sie diese Lektion gelernt hatten, und wir haben daran auch noch viel zu lernen. G. Steinberger sagt zu dieser wichtigen Frage: „Wir müssen lernen heilig umgehen mit den Unheiligkeiten unserer Brüder und Schwestern. Als Priester müssen wir ihre Fehler ins Heiligtum tragen zu Gott und nicht hinaus ins Lager zu dem Volk, wo dann gewöhnlich zu der einen Sünde noch viele hinzugemacht werden und viele dadurch verunreinigt werden. (Ebr. 12, 14. 15.) Ein Priester in Israel, der die Sünde seines Bruders hinausgetragen hätte ins Lager, statt ins Heiligtum, wäre gesteinigt worden. Man hätte gesagt: „Er hat eine Todsünde begangen; er muß sterben!“

Wenn dein Bruder an dir sündigt, so sollst du ihm gegenüber nicht schweigen und es anderen erzählen, sondern du sollst deinen Bruder strafen, und wenn er auf dich hört, so sollst du anderen gegenüber von seinem Fehler schweigen. Und wenn du an deinem Bruder Fehler siehst und ein anderer sieht sie auch, so sollt ihr miteinander eins werden, für das Anstößige an deinem Bruder zu beten, sein Aergernis sonst nirgends hin zu tragen als ins Heiligtum, wo ihr um Erleuchtung und Erlösung fleht für ihn. Denn so ist das Wort in erster Linie dem Zusammenhang nach zu verstehen: „Wenn zwei unter euch eins werden, um irgend was es ist, daß sie bitten, so soll es ihnen gegeben werden.“ Bist du schon einmal auf diese Weise eins geworden mit deinem Bruder? Das ist priesterlich!

Nach dem Gleichnis in Matth. 18 kann man die Vergebung der Sünden nicht nur verlieren, sondern sie kann einem sogar wieder genommen werden, und zwar von Gott selber, wenn man unbarmherzig ist gegen die Fehler anderer. Dieser unbarmherzige Knecht hatte Vergebung von seinem Herrn für seine große Schuld; aber weil er unbarmherzig war gegen seinen Mitknecht, wurde ihm die Vergebung wieder genommen und die ganze Schuld wieder auf ihn gelegt. So kommen viele unter einen Druck, in Gefangenschaft — auch oft mit dem Leibe — in Umdunklungen und wissen nicht warum. Hier ist eine Antwort in diesem Kapitel.

Weißt du, mit welchen Leuten Gott die Gemeinschaft aufhebt? Mit Leuten, die unversöhnlich sind! In Matth. 5, 24 sehen wir Leute, die vom Angesichte Gottes weggeschickt werden, zu denen Gott sagt: Geh fort! Wir können niemals die Gemeinschaft mit Gott genießen, wenn die Gemeinschaft mit unseren Brüdern durch Sünde gestört ist.

Weißt du, wie man zur Wüste und Einöde wird? Wenn man Gewalttat übt an seinem Bruder! In Joel 3, 19 lesen wir: „Aegypten wird zur Einöde und Edom zu einer Wüste werden wegen der Gewalttat an den Kindern Judas.“

Weißt du, welche Leute die Schrift „Gottvergessene“ nennt? Wir wollen es lesen Psalm 50, 19—22: „Deinen Mund ließest du los zum Bösen, und Trug flocht deine Zunge. Du saßest und redetest wider deinen Bruder, wider den Sohn deiner Mutter stießest du Schmähungen aus. Solches hast du getan, und ich schwieg; du dachtest, ich sei ganz wie du. Ich werde dich strafen und es dir vor Augen stellen. Merket doch dieses, die ihr Gottes vergesset!“ Die Fehler eines Bruders in herzloser Weise anderen erzählen, die gerade so herzlos sind wie wir, das ist „richten“, und das bleibt nicht ohne Gericht.

Weißt du, wie man gedeiht? Es steht Jes. 58, 6—9: „Laß ab, welche du mit Unrecht gebunden hast; laß ledig, welche du beschwerest; gib frei, welche du drängest, reiß weg allerlei Last ... Alsdann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird eilends wachsen ... Dann wirst du rufen, und Jehova wird dir antworten; du wirst um Hilfe schreien, und Er wird sagen: Hier bin ich! Und beständig wird Jehova dich leiten und Er wird deine Seele sättigen in der Dürre und deine Gebeine rüstig machen.“

Paulus ermahnt die Römer 6, 13, daß sie ihre Glieder nicht der Sünde geben sollen zu „Waffen der Ungerechtigkeit“, sondern daß sie dieselben Gott darstellen sollen zu „Waffen der Gerechtigkeit“. Dein Auge, dein Ohr, deine Zunge sollen Waffen für Gott werden, durch die Sein Reich der Gerechtigkeit auf Erden ausgebreitet wird, und nicht Waffen, die der Feind in seine Hand bekommt und sein Reich der Ungerechtigkeit und Verwirrung dadurch erweitert.

Wir sind ja nicht Schuldner nach dem Fleisch (Röm. 8, 12), d. h. wir müssen das, was auch bei unserem Bruder noch Fleisch ist, nicht nähren — aber abtragen! Denn durch unsere Lieblosigkeit wird unser Bruder nicht gebessert, sondern kommt nur tiefer in sein eigenes Wesen hinein.“

Die ersten Christen.

3. Der Wandel.

Die Wahrheit des Christentums wurde klar bezeugt durch den Wandel seiner Bekenner. Athenagoras redet die Heiden an und sagt: „Bei uns könnt ihr Unwissende, Handwerker, alte Weiber finden, welche, wenn sie auch den heilsamen Einfluß der christlichen Lehre nicht mit Worten zu beweisen imstande sind, doch den heilsamen Einfluß der aus derselben fließenden Gesinnung mit der Tat beweisen." Und Justin, der Märtyrer, sagt in seiner zweiten Apologie: „Wir, die wir einst der Wollust dienten, streben jetzt nach Sittenreinheit. Wir, die wir einst Zauberkünste trieben, haben uns dem guten und ewigen Gott geweiht. Wir, die wir einst Geldgewinn mehr als alles liebten, teilen jetzt, was wir besitzen mit allen und geben jedem Dürftigen. Wir, die wir einst einander haßten und mordeten, die wir die aus fremden Völkern stammenden wegen der Verschiedenheit der Sitten nicht in unser Haus aufnehmen wollten, tragen nach der Erscheinung Christi kein Bedenken, mit ihnen zusammen zu leben. Wir beten für unsre Feinde, wir suchen die uns mit Unrecht Hassenden zu überzeugen, damit sie nach den herrlichen Lehren Christi leben und dadurch die freudige Hoffnung gewinnen möchten, einmal dasselbe wie wir von dem allmächtigen Gott zu empfangen." Dieser Unterschied zwischen Christen und Heiden, dieses Bewußtsein, ganz andere Menschen zu sein und ganz anders zu leben, ist nirgend schöner geschildert als in dem herrlichen Briefe eines unbekannten Verfassers an den Diognet. Es heißt dort: „Zwar sind die Christen weder dem Lande, noch der Sprache, noch den bürgerlichen Lebenseinrichtungen nach von den übrigen Menschen verschieden; denn sie bewohnen weder eigene Städte, noch reden sie eine besondere Sprache, noch führen sie ein sonderliches Leben. Und doch sind sie ganz anders als die Heiden. Sie bewohnen ihr Vaterland nur als Gäste. Sie haben als Mitbürger alles mit den andern gemein und leiden doch alles, als wären sie Fremde. Sie heiraten wie alle und haben Kinder, aber sie setzen keine Kinder aus. Sie haben einen gemeinsamen Tisch, aber keinen gemeinen. Sie sind ein Fleisch, aber sie leben nicht nach dem Fleisch. Auf der Erde wandeln sie, aber im Himmel sind sie Bürger. Sie gehorchen den Gesetzen, aber sie übertreffen die Gesetze durch ihr Leben. Sie lieben alle, und alle verfolgen sie; sie verzeihen und werden verurteilt; sie werden getötet und leben doch; sie sind Bettler und machen viele reich; sie haben an allem Mangel und haben doch alles in Ueberfluß; sie werden geschmäht und die Schmach gereicht ihnen zur Ehre; man flucht ihnen, sie segenen aber; man schilt sie, sie geben jedem seine Ehre; sie tun Gutes und werden als Uebeltäter bestraft, und wenn sie bestraft werden, freuen sie sich. Wie Fremde bekriegen die Juden sie, und verfolgen sie, die Griechen und doch vermögen alle, die sie hassen, keine Ursache ihres Hasses anzugeben." Getrost kann sich Tertullian auf die Gerichtsverhandlungen berufen, in denen nie einem Christen ein anderes Vergehen nachgewiesen sei, als das eine, daß er ein Christ sei. „Täglich habt ihr," so redet Tertullian die Heiden an, „zu Gericht zu sitzen und Urteile zu fällen über Verbrecher der mannigfaltigsten Art, über Mörder, Beutelschneider, Tempelräuber. Wer von diesen zählt zu den Christen? Oder wenn Christen unter ihrem Namen aufgeführt werden, wer von ihnen wird auch noch als schuldig, wie jene, bezeichnet? Die Eurigen allezeit sind es, welche die Gefängnisse und die Bergwerke bevölkern, die Eurigen, die den wilden Tieren zur Speise dienen; die Eurigen allezeit sind es, die die Reihen der Schuldigen bilden. Da findet sich kein Christ." Auch die Heiden selbst konnten sich diesem Eindruck nicht entziehen; zu mächtig war die Einwirkung des christlichen Glaubens auf das Leben und den Wandel, als daß selbst heidnischer Haß ihn hätte verkennen können. Galenus, ein berühmter Arzt, ein nüchterner Beobachter und ein unverdächtiger Zeuge, sagt einmal: die meisten Menschen müßten durch Gleichnisse belehrt werden. So hätten die, welche man Christen nennt, ihren Glauben aus den Gleichnissen ihres Stifters gezogen. Indessen handeln sie oft so wie die, welche der wahren Philosophie folgen. „Wir sind Zeugen, daß sie den Tod verachten gelernt haben und daß sie aus Scham sich hüten vor den Freuden des Fleisches. Es gibt bei ihnen solche, die in ihren Bemühungen, ihre Seele zu beherrschen und ehrbar zu leben, so weit gekommen sind, daß sie in nichts hinter wahren Philosophen zurückstehen."

Das Christentum bot noch keinerlei äußere Vorteile. Was nachher manche angelockt und den Gemeinden so viele Scheinglieder zugeführt

hat, die Macht, Ehre, Reichtum suchten, davon war noch nichts vorhanden, sondern im Gegenteil Scham und Schande und beständige Gefahr. Noch war es auch nicht Sitte, Brauch und Herkommen, was die Menschen äußerlich zu Christen machte. Wer kam, der kam aus eigenster Bewegung seines Herzens, dem war es ganzer und voller Ernst. Das Kommen selbst war schon ein Opfer, denn wer Christ wurde, mußte sich nicht nur von tausendjährigen Vorurteilen, er mußte sich auch meist von Vater und Mutter, von Bruder und Schwester, von Freunden und Verwandten, vielleicht von Amt und Dienst und Geschäft losreißen. Mit großer Schärfe tritt der Wendepunkt zwischen dem vorchristlichen und dem christlichen Leben hervor. Es gehört in jene Zeit, daß plötzlich Bekehrungen viel häufiger waren als sonst, daß das Wunder, welches in jeder Bekehrung lag, offenbarer, man möchte sagen handgreiflicher hervortrat. Wie oft hören wir, daß bei der Hinrichtung eines Christen seine Wächter, die Soldaten, die Henker, Einzelne, die es gesehen, sich auf der Stelle bekehren. Nach glaubhaften Zeugnissen gaben bei manchen wunderbare Träume den ersten Anstoß. Unter Diokletian hatte ein Schauspieler in Rom in einem Stücke aufzutreten, in dem die Christen verspottet wurden. Er spielte seine Rolle anstandslos zum Jubel des Volkes bis zu dem Augenblick, wo er nach dem Gange des Stückes die Taufe begehren sollte. Da ergreift es ihn plötzlich mit unwiderstehlicher Macht, er stockt, er hält inne und erklärt den erstaunten Zuhörern, er wolle selbst Christ werden. Damit verläßt er die Bühne, geht wirklich hin zur Taufe und besiegelt auch seinen Glauben bald durch den Märtyrertod. Auch wo die Bekehrung nicht so plötzlich geschah, hatte man doch von der Umwandlung, die man erfahren, die bestimmteste Erfahrung, und wie den Christen das rings sie umgebende heidnische Wesen auf Schritt und Tritt ihren Christenberuf in Erinnerung brachte, daß sie dieser gegenwärtigen argen Welt nicht mehr angehörten, so waren sie sich auch auf Schritt und Tritt der Pflicht bewußt, anders zu leben als die Heiden und ihr ganzes Leben von dem Christentum durchdringen zu lassen.

Ueber dem ganzen Christenleben liegt ein ruhiger, heiliger Ernst. Die Christen wissen, daß sie das Salz der Erde sind und das Licht der Welt, und bemühen sich, es zu sein. Ihre Blicke gehen in die Zukunft auf den Herrn, der verheißen hat wiederzukommen, und in Erwartung Seiner baldigen Erscheinung jagen sie mit Eifer nach der Heiligung des Lebens, ohne die niemand vor Ihm bestehen wird. Ihr Leben ist ein Kriegsdienst unter Christo, ihrem Feldherrn. Dem haben sie den Fahneneid geleistet. Ihr Feldzeichen ist das Kreuz, ihre Parole das Glaubensbekenntnis, ihre Waffe, mit der sie Tag und Nacht auf der Wacht stehen, das Gebet.

Das Christenleben war ein Leben aus einem Guß. Nicht nur in der Kirche, auch im Hause, im Beruf, auf der Straße wollten die Christen sich auch als Christen zeigen. Mit der größten Sorgfalt hüteten sie sich vor jeder Berührung mit dem Heidentum; mit der zartesten Gewissenhaftigkeit mieden sie alles, was irgendwie als Verleugnung ihres Christenglaubens angesehen werden konnte. Und wie schwer war das in einer Zeit, wo das ganze Leben mit einem Netz heidnischer Bräuche umstrickt war, welches der Christ, um seinem Gott treu zu bleiben, in jedem Augenblick zerreißen mußte. Jeder Schritt und Tritt forderte ein Bekenntnis, und jedes Bekenntnis brachte Gefahr. Er ging auf der Straße, da standen die Götterbilder, da begegneten ihm die Prozessionen, in welchen jene feierlich umhergetragen wurden. Alle, die vorübergingen, bezeugten der Gottheit ihre Verehrung, der Christ durfte es nicht. Er wurde von heidnischen Freunden, von heidnischen Verwandten zu einem Familienfeste eingeladen. Ging er nicht hin, so gab er Anstoß; ging er hin, so war es wieder nicht zu vermeiden, nun dadurch Anstoß zu geben, daß er den festlichen Opfern höchstens teilnahmslos beiwohnte, daß er dieses und das zu essen sich weigerte. Kam es doch oft genug vor, daß die Heiden bei solchen Gelegenheiten die Christen absichtlich in Versuchung führten, ihnen etwa eine mit Blut bereitete Speise vorsetzten, welche die Christen damals nach Apostelgeschichte 15, 29 allgemein nicht aßen. Um so mehr achteten es die Christen für ihre Pflicht, dann ihr Christentum offen zu bekennen. Wie Sitte und Brauch, so war auch die Sprache ganz vom Heidentum durchzogen. Die Formeln des Eides, die Beteuerungen, das Zeugnis vor Gericht, die Begrüßungen und Danksagungen, alles enthielt Erinnerungen an die heidnischen Götter. „Beim Herkules!" wie oft hörte man solche und ähnliche Ausrufe. Der Christ mußte sich davor hüten, er mußte wenigstens durch Schweigen protestieren. Er reichte einem Bettler auf der

Straße eine Gabe. Natürlich wünschte der zum Dank ihm den Segen irgend eines Gottes. Strenge Christen glaubten, auch dazu nicht schweigen zu dürfen, da es sonst scheinen könne, als nähmen sie wirklich den Segen eines Götzen hin; sie hielten sich verpflichtet, offen auszusprechen, daß die Gabe um des lebendigen Gottes willen gegeben sei, damit dieser darüber gepriesen werde. Der Christ wollte Geld anleihen, der Schuldschein, den er zu unterschreiben hatte, enthielt einen Schwur bei den heidnischen Göttern. Der Christ mußte sich weigern, den Schein zu vollziehen.

Fortsetzung folgt.

Unterlassungssünden.

Es herrscht im allgemeinen die Ansicht, daß Menschen verdammt werden wegen ihrer Taten, wegen der bösen Handlungen, welche sie verübt haben. Leute entschuldigen sich oft damit, daß sie sagen: „Ich habe dies und jenes nicht getan, ich bin kein Flucher, kein Trunkenbold, kein Ehebrecher, ich beraube die Witwen und Waisen nicht. Liest man aber die Schrift in aufmerksamer und aufrichtiger Weise, so wird man bald zu dem Schluß kommen, daß die Beschuldigung, die am jüngsten Tage gegen die Menschen erhoben werden wird, sich nicht so sehr bezieht auf das, was sie getan haben, als auf das, was sie nicht getan haben. Sie haben den Dürftigen nicht geholfen, die Kranken, die Leidenden, die Gefangenen nicht besucht. Sie haben Gott, in dessen Hand ihr Odem ist, nicht verherrlicht. In der ganzen heiligen Schrift gibt es keine wehmütigere Stelle als das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen. Die törichten Jungfrauen begingen kein großes Verbrechen, sie waren nicht betrügerisch, lasterhaft; ohne Zweifel waren sie ehrbar und liebenswürdig. Der große Fehler bei ihnen war, daß sie ihre Gelegenheit versäumten. Sie blickten nicht über den gegenwärtigen angenehmen Augenblick hinaus. Es war ihr „Nichttun", wodurch sie sich der Gefahr des „Ich kenne euch nicht" aussetzten.

Demselben verhängnisvollen Fehler begegnen wir in allen Sphären des Lebens. Warum ist mancher Mann in seinem Alter arm und bedürftig? Nicht weil er dies oder das getan, sondern weil er dies oder das nicht getan hat. Er war nicht arbeitsam, weise und sparsam. Warum gehen so manche zu Grunde in ihren Geschäften? Weil sie dieses oder jenes, was zur festen Begründung und Entwicklung des Geschäftes dienen würde, vernachlässigen. Warum nahen Menschen sich der Ewigkeit ungerettet? Weil sie nicht getan haben, was sie hätten tun sollen, weil sie nicht in Gehorsam und Liebe Gott und den Mitmenschen gedient haben. In vernachlässigter Pflicht und versäumter Gelegenheit wird wahrscheinlich die Verdammnis der großen Mehrzahl der Verlorenen ihren Grund haben. Und die eine große Unterlassungssünde, welche die meisten in die Verdammnis bringen wird, ist die des Nichtglaubens an den Sohn Gottes.

Mitarbeiter der Gemeindeglieder.

Es ist wichtig, daß es den Gliedern der Gemeinden zum klaren Bewußtsein gebracht werde, daß sie gerettet sind, um an der Rettung anderer mitzuhelfen. Gott sei's geklagt, so viele, ja die meisten der Glieder stehen diesem Gedanken fern. Eine traurige Tatsache! Es fehlt ihnen der Missionssinn. Sie führen ein selbstsüchtiges christliches Leben, wenn es so etwas geben kann. Das Mitgefühl mit verlorenen Seelen sollte sie anregen zu persönlichen Bemühungen um deren Seelenheil. Solche persönliche Bemühungen würden der Welt zeigen, daß wir überzeugt sind von der Wahrheit des Christentums und dem unendlichen Wert der Seele.

Könnten und würden unsere Gemeinden doch wieder zur biblischen Evangelisationsmethode zurückkehren. Sie setzt voraus eine von dem Leben und Geist Christi durchdrungene Gemeinde, die Glauben hat an Gott und Sein Wort und an die seligmachende Kraft des Evangeliums. Diese Gemeinde geht hin in allen ihren Gliedern, im Gehorsam gegen den Befehl des Meisters, und predigt und verkündigt, bezeugt allen Menschen, die in ihrem Bereich sind, das Heil in Christo. Jede Gemeinde eine Evangelisationsgesellschaft, ein Missionsverein; jedes Glied ein Missionar; der Prediger der Leiter dieser Schar von Missionaren und Evangelisten; sie preisen das Heil in Christo nicht nur denen an, die zu ihnen in das Haus Gottes kommen, sondern sie gehen hin und suchen die verlorenen Seelen in ihrer Umgebung, in ihrem Bereich auf, sofern sie

dieselben erreichen können, und bringen ihnen die Botschaft von dem Heil in Christo.

Wie es heutzutage ist, beschränkt sich die Missionsarbeit der meisten Gemeinden auf die Kinder der Mitglieder und die Schüler der Sonntagsschule. Aber eine angreifende, umfangreiche Missionstätigkeit, wobei man auch mit den außerhalb unserer nächsten Kreise stehenden unbekehrten Leuten in Berührung tritt und ihre Rettung sucht, wird weder geplant noch unternommen. Die große Masse unserer Glieder ist untätig, sie stehen müssig da, sie überlassen die Arbeit dem Prediger. Kein Wunder, daß die Gemeinden die unbekehrte Welt so wenig beeinflussen und daß der Bekehrungen so wenige sind.

Zum Teil haben es die Prediger hierin sehr verfehlt. Sie haben vielfach geglaubt, die Vorbereitung und das Halten von Predigten sei ihre ausschließliche Arbeit, während die praktische Unterweisung und Anleitung der Glieder in der persönlichen Missionsarbeit von ihnen vernachlässigt worden ist. Des Predigers Arbeit beschränkt sich nicht auf die Kanzel allein, er ist auch Vorsteher, Leiter und Hirte der Gemeinde, er ist der Anleiter einer Streitmacht in dem Heer unseres Königs Immanuel. Er soll darauf bedacht sein, daß seine Glieder gut angeleitet, gedrillt werden für den Eroberungszug. Mit anderen Worten: der Prediger, der Erfolge erzielen will, muß sich bemühen, die Glieder seiner Gemeinde zu persönlicher Arbeit zu begeistern und anzuleiten. Er muß selber eine glühende Passion für Seelenrettung besitzen, und er muß diese Passion in seinen Gliedern zu wecken bemüht sein. Die Geretteten müssen mit den Ungeretteten in persönliche Berührung gebracht werden, damit sie an ihnen die Rettungsarbeit verrichten. Wo Prediger und Glieder auf solche Weise eifrige Missionsarbeit treiben, da wird es der Herr nicht fehlen lassen an Segen und Erfolg. Wo dieser Missionssinn aber nicht geweckt und gepflegt wird, da werden alle sonstigen äußerlichen Mittel und Anstrengungen, alle schönen Gotteshäuser, Orgeln, Chöre und dergleichen von geringem Wert sein, sie sind oft sogar ein Hindernis. Nur wo der Geist Gottes in und durch Gottes Volk wirkt, da wird Leben und Erfolg sein; wo dies fehlt, da ist der Tod im Topf, und da wird auch aller äußerliche kostspielige Aufwand nichts bezwecken. Es ist heute noch wahr, was Gott durch den Mund Seines Propheten gesprochen: „Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth. (Sendbote.)

Falscher Gebrauch der Bibel.

Man gebraucht seine Bibel falsch, wenn man sie einseitig auslegt, statt Schrift mit Schrift zu vergleichen. Viele Wahrheiten fahren auf zwei Geleisen. Gib acht, daß du nicht immer nur auf einem Geleise fährst. Viele fahren nur auf dem Rechtfertigungsgeleise, andere auf dem Heiligungsgeleise; die einen auf dem Gnadengeleise, die anderen auf dem Gesetzesgeleise. Dadurch entstehen einseitige Ausprägungen des christlichen Glaubens. Mache dir aus keiner Lehre ein Steckenpferd, sonst bekommst du Scheuklappen und siehst nicht mehr in den ganzen Rat Gottes hinein. Du gebrauchst deine Bibel falsch, wenn du sie allegorisch (sinnbildlich) auslegst, statt beim schlichten Wortverstand zu bleiben. Manche habe eine besondere geistreiche Liebhaberei für die allegorische Deutung. Wer die Allegorie einseitig pflegt, kann alles Mögliche und Unmögliche in die Schrift hineinlegen und aus der Schrift herauslesen. Ich unterscheide aber die Allegorie von der Typologie (Lehre von den Vorbildern im Alten Testament und deren Beziehung auf das Christentum). Vieles im Alten Testament ist vorbildlich zu verstehen, wie das ganze Opferwesen. Der Hebräerbrief sagt: „Die Opfer des Alten Bundes sind ein Schatten des Zukünftigen." Die Allegorie hat ihr bescheidenes Recht, wenn man sie als Anschauungsbild benutzt; wuchert sie aber über uns, so wird sie zur geistlichen Spielerei.

Du gebrauchst die Heilige Schrift auch falsch, wenn du am Buchstaben hängen bleibst, statt auf den Geist der Schrift zu achten. In der Reformationszeit stiegen in Zürich Leute auf die Dächer und verkündigten das Evangelium, denn sie beriefen sich auf das Wort des Herrn: „Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht, und was ihr hört in das Ohr, das predigt auf den Dächern. Diese Buchstabenknechtschaft hat die wunderlichsten Blüten in der Kirchengeschichte getrieben. Es gehört eine längere Erziehung des Glaubens dazu, um in den Geist der heiligen Schrift hineingeführt zu werden.

Du mißbrauchst die heilige Schrift schließlich, wenn du sie zum Orakelbuch machst, statt zum Glaubensbuch. Manche holen bei entschei-

denden Fragen des Lebens ihre Bibel. Das erste Wort, worauf ihr Auge beim Aufschlagen der Bibel fällt, soll die Antwort Gottes auf ihre Frage sein. Dann wird die Entscheidung von einem Zufall abhängig gemacht. Dabei geht es gewöhnlich ohne kleine Unehrlichkeiten nicht ab. Wenn die Sache nicht klappt, dann versucht man es noch einmal und noch einmal, bis ein Spruch kommt, der paßt. Aber der Glaube erniedrigt die Bibel nicht zum Orakelbuch, sondern legt die Entscheidung in Gottes Hand, stellt sie prüfend vor das Angesicht Gottes und handelt dann.

Noch eins muß gesagt werden: Alle Veruntreuungen gegen die Bibel legen sich wie eine Decke auf ihr Verständnis. Veruntreuungen treten dann ein, wenn du die Bibel nicht treu und regelmäßig liesest. Das rächt sich, indem sich dein Blick für die Schrift trübt. Veruntreuungen geschehen auch dann, wenn du von der Schrift etwas davon tust, oder du tust etwas aus deinem eigenen Geist dazu.

(Rundschau.)

Aus dem Buch der Vergangenheit.

Erzählung von N. F.

Fortsetzung.

Dann kam ein Kapitel von der Ueberfahrt und von dem Leben im Zwischendeck. Da waren aus dem Reiche der Finsternis zwei verführerische Mächte an ihn herangetreten, das Kartenspiel und die Flasche. Nachdem die Tage der Seekrankheit überwunden waren, hatte man sich's in dem engen Raume so gemütlich wie möglich gemacht und sich die Langeweile zu vertreiben gesucht. Es waren viele Irländer an Bord gewesen, große, starke Rotbärte, reichlich versehen mit Brantweinflaschen. Die lagen den ganzen Tag auf ihren Matratzen, Karten zu spielen, zu zweien oder zu vieren, und sie vergaßen dabei alles, nur nicht das Trinken. Den Martin haben sie mit herangezogen und ihm ein gut Teil seiner Barschaft abgenommen. Aus Aergernis darüber mußte er dann ja trinken. Daß er dabei abends ohne Nachtgebet eingeschlafen, und daß ihm morgens nicht nach einem Gebet zu Mute gewesen, versteht sich von selbst.

So ist er ans Land gekommen, wahrlich nicht als ein Besserer. Hier hebt denn nun wieder ein neues Blatt an im Buche der Vergangenheit: der amerikanische Strudel. Da schwimmt man bald oben lustig und guter Dinge, hat Geld in der Tasche und kauft sich für Geld alles, was man haben will; bald wird man hinuntergestoßen in den Abgrund des Jammers, obdachlos, brotlos, der Verzeiflung nahe. Auch Martin hat dies alles durchgemacht und ist dennoch hindurchgerettet. Seiner Mutter Gebete haben über dem Abgrund geschwebt, sonst wäre er versunken. Aber das wußte er nicht, und daran dachte er nicht.

Der Finger Gottes hat unter diesen ersten Abschnitt ein großes, ernstes Wort geschrieben, als die Summe des Ganzen, das lautet: „Die Gottlosen haben keinen Frieden."

Dies Wort wirft einen Schatten über die Züge des Mannes, der hier unterm knospenden Fliederstrauch im Buche seiner Vergangenheit liest, daher der finstere Ausdruck seiner Mienen.

Von hier an kommt ein Abschnitt, der heißt: „Im Glück." Als Martin in sein tiefstes Elend gekommen war, streckte sich eine gute Hand nach ihm aus. Es war eines ehrlichen Quäkers Hand, der hieß Thomas Cooper und wohnte auf einer schmucken Farm am Hudson. Als Thomas einmal auf seinem ruhigen Gaul am späten Abend von einer Geschäftsreise nach Hause zurückkehrte, stand das gute Tier plötzlich still in der Dunkelheit und war durch kein Zureden dahin zu bringen, weiter zu gehen, schnoberte am Boden und pustete. Thomas schlug sein Tier niemals, dazu waren beide viel zu verständig. „Es muß etwas da sein," sprach der Reiter zu sich selber, stieg bedächtig ab, tastete mit der Hand und griff in das kalte Gesicht eines Menschen, der leblos quer über der Landstraße hingestreckt dalag.

„Ich wußte es wohl, daß etwas da war," sagte der Quäker, leitete sein Tier seitwärts an dem Menschen vorbei, ritt so rasch, als das verständige Rößlein wollte, nach seiner nahen Farm und holte Hilfe. So war Martin in das Haus dieses guten Quäkers gekommen.

Die milde Güte dieses Hauses, die holdselige Freundlichkeit seiner Bewohner wirkte auf das verkommene und verelendete Herz Martins wie Tau und warmer Regen auf ein verdorrtes Gewächs. Thomas Cooper hatte eine Frau und eine Tochter. Er selbst war eine sehr stille Natur und hielt sich nach dem Grundsatz, daß Reden Silber und Schweigen Gold ist. Seine Hausfrau und „liebste Freundin" aber trug die

schneeweiße Quäkerhaube über einer klaren, noch faltenlosen Stirn, und zu der Stirn gehörte ein feiner, kluger Mund, der wohl zu reden verstand, dessen gutes Wort auch allermeist einen guten Ort fand. Und die Tochter, Rahel, war mit ihrem frommen Kindergemüt in der ländlichen Abgeschiedenheit der Eltern große Freude.

Martin war drei Jahre in diesem guten Hause, ward herausgepflegt an Leib und Seele, arbeitete treu und fleißig auf dem Felde und im Garten, in den Maisfeldern und Pfirsichplantagen, feierte die Sonntage mit nach Quäkerart und hörte andächtig zu, wenn Thomas aus der großen, silberbeschlagenen Bibel las. Am Ende dieser drei Jahre ward Rahel sein Weib, und der wohlhabende Quäker kaufte seinen Kindern eine Farm weiter nach dem Süden, die sonst keinen Fehler hatte, als daß sie in der Fieberregion lag. Als Thomas Cooper die jungen Leute in ihre neue Heimat ziehen ließ, da tat er einmal seinen schweigsamen Mund auf und sagte langsam und bedächtig: „Nun laßt die Güte Gottes euch zur Buße leiten!"

Das war denn nun die Unterschrift dieses zweiten Abschnitts im Buche der Vergangenheit des Martin Eichner. Die sanfte Rahel hatte ihrem lieben Vater mit vielen heißen Abschiedstränen auf jenes Wort geantwortet. An Martins Herzen aber war es spurlos vorübergegangen.

Der langmütige Gott hat ihm nun zwar eine Reihe glücklicher und reich gesegneter Jahre beschert. Er hatte eine sanfte, liebreizende Frau, zwei herzige Kinder: Salome, die älteste, und Hanna, die jüngste. Dazu mehrte sich sein Hab und Gut. Also hätte wohl Gottes Güte ihn zur Buße leiten mögen. Aber wie er seiner irdischen Heimat und seiner Mutter vergessen hatte, so auch der himmlischen und des Vaters, der droben ist.

Ach, wenn der einsame Mann an jene glücklichen Jahre dachte, an das freundliche Lächeln seines treuen Weibes, womit sie ihn willkommen hieß bei seiner Heimkehr vom Felde am Abend, oder an seine beiden kleinen Mädchen, wie sie sich an seine Hände hingen, zur Rechten und zur Linken, und an seine schattige Veranda, daran die schweren Trauben reiften, wo das Abendbrot seiner harrte, — ja, dann mochte sich wohl sein Antlitz aufklären und ein warmer Schein in seinen Augen aufglänzen.

Weil aber die Güte Gottes an seiner Seele vergeblich war, so kam nun das Gericht, und davon handelte der letzte Abschnitt im Buche der Vergangenheit.

Es war ein glühend heißer Sommer. Die erste Maisernte war beschafft, denn der Boden und das Klima waren so günstig, daß man zweimal ernten konnte. Zwischen beiden Ernten lag die Fieberzeit. Das war auch eine Erntezeit; da ging der Schnitter, der da heißt „Tod", durch die Häuser der Menschen und mähte sie nieder wie Halme. Als Martin Eichner eines Tages vom Felde kam, lief ihm die alte Negerin Dido entgegen und schrie schon von weitem mit heftigen Armbewegungen: „Massa kommen! Massa kommen! Missus krank, sehr krank!"

Der Würgengel hatte Rahel gepackt. Martin saß die Nacht an ihrem Bette und hörte das Irrereden ihrer glühenden Lippen. Als der Morgen kam, fiel er zur Erde und Dido schleppte ihn auf sein Bett. Die alte Negerin war die einzige von der Dienerschaft, welche geblieben war, alle anderen waren davongelaufen.

Nun lag Martin auch da, und seine Fieberanfälle waren noch heftiger als Rahels, und seine Reden wurden oft ein wildes Geschrei. So lag er lange Tage und viele Nächte. Als er wieder zum Bewußtsein kam, sah er niemand als die Negerin, und es war totenstill im Hause. Zuerst war er so schwach, daß er nicht sprechen konnte. Das erste Wort, das über seine Lippen kam, war „Rahel". Aber Dido legte nur den schwarzen Finger auf die wulstigen Lippen und wiegte ihren Wollkopf hin und her, weiter gab sie keine Antwort. Als Martin endlich sich erheben und, an den Wänden sich haltend, in die übrigen Räume des Hauses wanken konnten, fand er alles leer, ganz leer. Die Negerin war in den Garten gegangen, Obst für Massa zu holen. Da überfiel eine Angst des einsamen Mannes Seele: „Ich bin allein übrig geblieben! Sie sind alle, alle weggerissen! Rahel hat ihre Kinder mit sich genommen!" Bis in die Veranda war er gelangt, da fiel er hin, und Dido fand ihren Herrn, mit dem Gesichte auf dem Boden liegend, und zum zweitenmal schleppte die treue Seele ihn auf sein Lager, wo ein Rückfall ihn wochenlang festhielt. Er lag da wie tot, ganz schwach ging der Atem aus und ein, aber inwendig regte sich das Seelenleben, und Bilder und Gestalten gingen an ihm vorüber, auch vernahm er Stimmen, die zu ihm redeten. Das hat er nie vergessen.

Da kam in seinen Gedanken alle Tage seine Mutter zu ihm. Langsam, wie aus dem Nebel auftauchend, zuerst undeutlich und in verschwommenen Umrissen, allmählich näher und näher kommend. Auf der Schwelle blieb die alte, liebe Erscheinung stehen, richtete die treuen Augen voll Mitleid und Güte auf den Sohn ihrer Liebe und hob die abgemagerten Hände vors Gesicht. Aber diese Hände waren für Martins Augen durchsichtig, er sah dahinter die fließenden Tränen. So erschien ihm seine Mutter alle Tage oftmals, immer wieder, und in ihm schrie es: „Diese Einzige ist es, die dich liebt, und du hast ihrer vergessen.“ Wenn dann die Erscheinung wiederkam, schwebte sie näher an sein Bett heran, neigte sich zu ihm herab und flüsterte leise, aber sehr eindringlich: „Das Wesen dieser Welt vergeht!“

Unzählige Male wiederholten sich diese Worte vor des Kranken Ohren, bis zur Unerträglichkeit, bis es ihm ein Gefühl ward, als wühle jemand mit einem scharfen und spitzen Instrument in einer empfindlichen Wunde. Dann schrie er laut auf und rief dadurch die alte Negerin herbei, die ihm seine Stirn mit nassen Tüchern kühlte, und seine trockenen Lippen mit Fruchtsäften netzte. Endlich verging auch diese Leidenszeit. Sie hatte Martin Eichner, den blühend schönen, kräftigen Menschen, der im besten Lebensalter stand, zu einem gebrochenen Mann gemacht, das dunkle Haar war ihm eisgrau geworden. Die Körperkräfte kehrten langsam wieder, er konnte umhergehen, auch wieder Hand anlegen bei der Arbeit, aber die Seele lag wie gebunden, wie niedergedrückt unter einer schweren Last. Teilnahmslos und müde blickte er die Welt und die Menschen an, es war ihm alles einerlei. Sommer und Winter, Säen und Ernten, Blühen und Fruchtbringen, Tag und Nacht — was kümmerte es ihn? Er hätte immer den Leuten sagen mögen, die ihm davon vorredeten: „Was geht's mich an?“

Fortsetzung folgt.

Gemeindeberichte

Unser Kapellenbau.

Unsre Kapelle ist zwar noch nicht fertig, ist aber schon unter Dach. Soweit brachten wir es noch im vorigen Jahre. Im Winter konnten wir daran nichts tun. Nun aber, da die Sonne schon wärmer scheint, wollen wir mit neuen Kräften beginnen, den Bau seiner Vollendung zuzuführen.

Der Herr gab Gnade, trotzdem sich uns große Schwierigkeiten in den Weg stellten. Der Tod der beiden Männer, Prediger O. Krause und G. Teßmann, welche für den Bau besonders begeistert waren, war ein herber Schlag, der sehr entmutigend auf uns wirkte. Dann kam noch auf das Bittgesuch um Hilfe, welches wir an das amerikanische Missionskomitee einreichten, eine absagende Antwort, wo wir sicher auf Hilfe rechneten. Das alles wirkte so entmutigend, daß manches Kind Gottes vor dem Herrn stehen blieb und fragte: „Herr, willst Du dein Reich in Kicin nicht mehr bauen?“ Und doch! Der Herr ist treu. Auch hierin hat Er sich bis her als der Treue erwiesen. Gott gab Gnade, daß ein Bittgesuch an die Posen-Pommerellische Vereinigung um eine Kollekte in den Gemeinden, nicht umsonst eingereicht wurde. Wir haben schon manche Mithilfe der Geschwister von dort erfahren dürfen. Auch die lieben Gemeinden und einzelne Geschwister unserer Vereinigung, in denen schon kollektiert wurde, zeigten mit wenigen Ausnahmen ein warmes Herz für unsere Lage. Somit ist unser Mut wieder gewachsen, und wir wollen der Gnade unseres Herrn auch weiter vertrauen, denn die Aufgaben sind noch groß. Der Bau kostet uns bis jetzt ungefähr 15,000 Zl. Nun glauben wir noch 10,000 Zl. zu benötigen. Das ist noch eine große Summe! Dazu kommt noch das Bauen eines Predigerhauses, da das Haus, in welchem sich der Saal und die Predigerwohnung befindet, dazu nicht eingerichtet werden kann, weil der zerstörende Schwamm die Wände und Fußböden frißt. So müssen wir das Haus ganz einreißen und können nur das gesunde Material zum Bau eines neuen Hauses verwenden. Das ist auch noch mit Kosten verbunden. Das alles sollte aber durchaus in diesem Sommer fertig gestellt werden, damit Kicin auch bald einen Prediger rufen könnte, zumal Br. Kluttig zur Predigerschule geht.

Nun zum Schluß noch die herzliche Bitte an alle Gemeinden und einzelne Geschwister, die ihre Scherflein für Kicin noch nicht gebracht haben. Bitte, betet für uns und helft uns mit reichlichen Gaben am Bau der Kapelle. Der Herr wird Euch reichlich dafür segnen.

Es grüßt namens der Gem. Kicin alle Kinder Gottes aufs herzlichste R. L. Kluttig, Kicin, pocz. Kraszewo, pow. Ciechanów.

Wochenrundschau

In Spanien ist nach einer Londoner Meldung die Regierung aufs neue einer militärischen Verschwörung auf die Spur gekommen. Diesmal soll auch ein großer Teil der Infanterie mit der unzufriedenen Artillerie zusammenarbeiten.

Aus Bulgarien wird gemeldet, daß in Philippopel wie auch an anderen Orten heftige Erdstöße mit unterirdischem Getöse verspürt wurden. Der Bevölkerung bemächtigte sich eine Panik. In dem Dorfe Tschoke, in der Nähe von Philippopel, sind fast sämtliche Gebäude durch Erdstöße beschädigt. Ein Wohnhaus stürzte ganz ein. Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Nach Warschau wurde anfangs März aus einem Provinzasyl ein Mann im Alter von 110 Jahren gebracht. Es handelt sich um einen gewissen Kazimierz Szulminski, der im Jahre 1819 geboren ist. Es ist dies zweifellos der älteste Mann Warschaus, ja vielleicht sogar Polens.

In Burma brannten 50 Häuser eines Dorfes völlig nieder. Das Feuer entstand dadurch, daß ein Mann einen Baum in Brand steckte, in dem er eine Schlange beobachtet hatte. Das Feuer griff sofort auf die Häuser über und äscherte sie ein.

Aus Peking wird gemeldet, daß in der chinesischen Provinz Kansi ein mohammedanischer Aufstand ausgebrochen sei. Die Vertreter der Nanking-Regierung sind mit dem Generalgouverneur Li gestürzt. Die Aufstandsbewegung richtete sich gegen die Christen der Provinz. Es ist dies der zweite Aufstand. Der erste wurde im November 1928 mit Mühe unterdrückt und forderte zahlreiche Menschenopfer. Die Aufständischen haben einen Revolutionsausschuß gewählt, der die Leitung übernommen hat. Die Regierung hat zur Wiederherstellung der Ordnung Truppen entsandt.

Einen gefährlichen Kampf bestand im Dorfe Wojkowice bei Sosnowice ein 14jähriger Knabe mit einem ungeheuren Habicht. Der hungrige Vogel hatte auf einem Bauernhofe eine Henne ergriffen und sie einige Meter weit fortgeschleppt, worauf er sie zu verzehren begann. Der Knabe, der dies sah, eilte ihm nach und wollte ihm die Henne entreißen. Es entspann sich nun ein erbitterter Kampf, in welchem der Knabe wohl unterlegen wäre, wenn ihm nicht Dorfbewohner zu Hilfe gekommen und den Habicht getötet hätten. Der Knabe trug zahlreiche Verletzungen im Gesicht, am Kopfe und an den Händen davon.

In der Sowjetukraine sind in den Kolonien Waterloo, Johannistal und Speyer 72 deutsche Bauern verhaftet und in die Gefängnisse eingeliefert worden. Die Verhaftung wird damit begründet, daß die deutschen Bauern die Getreidepolitik der Sowjetregierung sabotiert und auch gegen andere Gesetze verstoßen hätten. Ein Teil der Verhafteten ist bereits zu Gefängnisstrafen verurteilt worden.

In Japan ist in der Stadt Ishioka, 50 Meilen nordöstlich von Tokio ein Großbrand ausgebrochen, dem 1200 Gebäude zum Opfer gefallen sind. Die Feuerwehr wurde von Truppen unterstützt, doch machte ein orkanartiger Wind eine wirksame Bekämpfung des Brandes unmöglich.

Aus Amerika wurde unlängst eine große Ueberschwemmungskatastrophe gemeldet, die die Stadt Elba im Staate Alabama getroffen hat. Die Katastrophe entstand infolge eines Dammbruches am Pea-Fluß. Die meisten Menschen mußten in den oberen Stockwerken Zuflucht suchen. Das Wasser stieg so schnell, daß 350 Kinder in einem Schulgebäude abgeschnitten wurden, wo sie um Hilfe jammerten. Infolge eines ununterbrochen starken Regenfalls stieg das Wasser und bedeckte eine Fläche von vielen Meilen. Die Regierung stellte rasch Truppen und Flugzeuge in den Rettungsdienst, die leider des starken Regens wegen nur wenig helfen konnten. Im ganzen sollen gegen 10,000 Menschen durch die Fluten von der Außenwelt abgeschlossen sein, während die Zahl der Todesopfer noch nicht bekannt ist.

Trotzki hat noch immer keine Unterkunft finden können. Letztens soll er sich nach einer Meldung aus London dem Vertreter des „Daily Telegraph" in Konstantinopel gegen-

über geäußert haben, daß er nicht mehr politisch tätig sein wolle und den Wunsch habe, nach England zu kommen, um das britische Museum zu besuchen. Ueber das Verhältnis Englands zu Rußland sagte Trotzki, daß die Wiederaufnahme normaler diplomatischer Beziehungen für England im Hinblick auf die amerikanische Konkurenz sehr nötig sei.

Die mexikanische Regierung hat durch Vermittlung ihres Botschafters bei amerikanischen Fabriken eine große Menge Kriegsmaterials, insbesondere Tränengase, Waffen und Munition bestellt. Der Botschafter erklärte, die mexikanischen Behörden würden sich lieber des Tränengases als tödlicher Gase bedienen. Das Kriegsgericht in Veracruz hat bisher 85 Offiziere, darunter einen General, wegen der Beteiligung an der Aufstandsbewegung abgeurteilt. Die größere Mehrzahl erhielt schwere Freiheitsstrafen.

An der deutsch-polnischen Grenze machten die Zollbeamten in der letzten Zeit die Beobachtung, daß übermäßig viele Reisende an den Armen oder Beinen Gipsverbände tragen. Als sich vor kurzer Zeit abermals solch ein Fall wiederholte, wurde dem Reisenden, der seinen Weg nach Lodz nahm und hier einen Juwelier aufsuchte, ein Beamter nachgesandt. Sofort wurde eine Untersuchung eingeleitet, die ergab, daß die vergipsten Reisenden unter dem Verband Brillanten und andere Kostbarkeiten aus Deutschland nach Polen schmuggeln. Bisher wurde festgestellt, daß auf diese Weise Edelsteine im Werte von 2 Millionen Złoty nach Polen geschafft worden waren und daß die Schmuggler mit Juwelieren in Lodz, Posen, Warschau und Krakau in Verbindung stehen.

Quittungen

Für den Hausfreund eingegangen:

Amerika: E. Behr 10 Dol, L. Cepiens 5 Dol., A. Heinz 2 Dol., E. Heine 2 Dol, F Kaiser 3 Dol., A. Buchholz 2 Dol., für H. Buchholz 2 Dol., für F. Kusmaul 2 Dol., B. Rosner 2 Dol., W. Sturm 2 Dol., B. Willing 5 Dol., H. Zachay 4 Dol., R. Schwahn 2. Dol., R. Seidel 3 Dol., A. Kostrykin 2 Dol. **Bałyty:** Durch A. Müller 97,25. **Bełchatow:** Durch G. Strohschein 22,50. **Canada:** E. Hart 3 Dol. **Czermin:** K. Tuczek 39,40. **Dolna Grupa:** R. Klink 6. **Dubielno:** H. Naber 5,50. **Joanka:** R. Tripke 25,50. **Justynow:** B. Schmidt 30. **Leszno:** A. Ströse 10,60. **Lipa:** E, Rossol 37. **Lodz I:** Lapsch 2,25 Rudowicz 2, Kleber 2. **Lodz II:** H. Pladek 9, A. Herke 9, E. Krönitz 10, O. Bich 10. **Łopiennica:** W. Rechenberg 36. **Łuck:** S. Müller 22,50. **Łyszkowice:** M. Heidrich 5. **Nowe mosty:** E. Grapentin 58,50. **Ozerce:** W. Holland 5. **Ozorkow:** Pilger 36. **Pęzniew:** G. Jeske 54. **Radawczyk:** L. Neudorf 109,50. **Radomsko:** G. Strohschein 27,50. **Rogóźno:** W. Schiemann 12. **Rypin:** E. Eichhorst 94,50 **Sady:** E. Janz 56. **Siemiątkowo:** R. Rosner 27. **Trojaczek:** R. Eichstädt 27. **Trutowo:** Durch E. Eichhorst 27. **Wieldziądz:** F. Treger 11. **Wygoda:** L. Hoffmann 10,60. **Wymyśle:** F Kliewer 27. **Zd.-Wola:** E. R. Wenske 10,60, F. Hohensee 127,50.

Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste
die Schriftleitung.

Für den Kapellenbau in Kicin:

Im Dezember eingegangen: Gem. **Radawczyk:** O. Winterfeld 50, Benj. Witt 50, J. Siewert 10 L. Lange 10, J. Witt 16, E. Hoffmann 30, K. Klingbeil 5, A. Hoffmann 15. H. Witt 15, B. Müller 15, A. Lange 10, A. Litke 15, F Schulz 15, O. Mundt 10, J. Kujat 20, O. Hohensee 10, W. Schmidt 5. L. Neudorf 10, R. Schwarm 5, F. Mundt 15, L. Wedmann 5, R. Wedmann 2, B. Ickert 4, E. Lange 15, O. Zuch 10, W. Hartwig 10, A. Mundt 3, J. Peters 2,50, R. Zuch 25. **Plouszowice:** A. Müller 100, A. Deutschländer 20. **Kamionka:** J. Heinrich 10, O. Mattis 3, E. Pfeifer 2, E. Mattis 3, O. Klingbeil 3. Gem. **Zezulin:** R. Reichert 3, O. Stroscher 6, A. Mundt 5, W. Schmidt 6, R. Engel 5, H. Stroscher 5, L. Batke 5, J. Freiter 10, F. Gabert 3, F. Schmidt 3, S. Janot 5, D. Batke 10, E. Janot 5, H. Neumann 3, W. Riemer 2. L. Drath 10, L. Fängler 5, G. Freigang 10, G. Natke 4, W. Freiter 3, A. Stroscher 2, J. Batke 5, O. Golz 10, R. Golz 5, E. Sontag 5, F. Scheler 5, J. Zielke 3, A. Groß 2, O. Bachmann 4, K. Zielke 3,50, G. Klatt 3. H. Zielke 2, A. Schmidt 2, A Nachtigall 3, R. Nachtigall 2, A. Derz 2, R. Becker 5, A. Hiller 5, G. Becker 2, G. Pyde 2. G. Smyk 1, K Mühlbrandt 2,50, W. Adam 2, W. Pyde 1, R. Nachtigall 2. **Nadrybie:** J. Sontag 5, J. Stürmer 10, F. Scheler 10, D. Stroscher 10, E. Hube 10, A. Mantay 3, J. Tomm 10, A. Klatt 5, A. Prill 1, J. Kugler 10, W. Nachtigall 8.

Herzlich dankend, D. Schmidt, Budy Ciemn. pocz Sochocin, pow. Płońsk.

Adreßveränderung.

In allen Angelegenheiten der Gemeinde Żyrardow wende man sich an **Julius Witt**, Żyrardów, Główna 7.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a   Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130.